

„Vom einzelnen Menschen ausgehen ... Erinnern an Breitenau.“

(Vortrag in der Evangelischen Akademie Hofgeismar auf der Tagung GESCHICHTE VON UNTEN. MODELLE ALTERNATIVER GESCHICHTSSCHREIBUNG am 7. Februar 1990)

Ich möchte Ihnen zum Kernthema der Tagung „Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung“ sieben Thesen vortragen, die aus unseren Erfahrungen in der Gedenkstätte Breitenau gewonnen sind. Als Bezugspunkt zur theoretischen Diskussion der Probleme der Alltagsgeschichte nenne ich die Studien von Gert Zang¹ und von Alf Lüdtke.²

Bevor ich zu den Thesen komme, gestatten Sie mir bitte zwei Vorbemerkungen und einige Erläuterungen zum „Projekt Breitenau“.

Bei meinen Aussagen beziehe ich mich auf die historische Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Ich will nur darauf hinweisen, daß für uns gegenwärtig Lebende diese Zeit sich grundlegend von anderen Epochen der deutschen Geschichte, auch von der Zeit nach 1945 unterscheidet. Beim Nationalsozialismus handelte es sich um ein Ereignis von herausragender Tiefenwirkung und ebenso außergewöhnlicher Langzeitwirkung bis in das private Leben fast aller Menschen hinein. Wilhelm Reich sprach davon, daß der Faschismus nicht nur im Horizont des Politischen gesehen werden dürfe, da dieser „eine bestimmte Lebensauffassung und Einstellung zu Mensch, Liebe und Arbeit“ verkörpere. Und Gerhard Leibholz formulierte treffend: „Der Nationalsozialismus war in gewissem Sinne eine Offenbarung; er zeigte, was an den einzelnen Menschen im Grunde genommen dran war - er offenbarte die Substanz der Menschen“.³

Und trotz oder wegen dieser außergewöhnlichen Tiefen- und Langzeitwirkung ist nach dem Ende des kollektiven Rauschs geschwiegen, über das Vertretbare hinaus verdrängt und sogar gerechtfertigt worden.

Ich möchte im folgenden zeigen, daß sich aus dieser Besonderheit die Relevanz der Methoden alltagsgeschichtlicher Spurensicherung erklärt. Und es ist ganz fraglich, ob sich hier gewonnene Erkenntnisse auf andere historische Zeiten übertragen lassen.

Ich möchte heute nicht über die „pädagogische“ Seite unserer Bemühungen in Breitenau reden. Ich streife nur die Bildungsfragen (auch die historische Bildung bzw. der Hinführung zu einem Interesse an der Geschichte). Ich spreche über historische Methoden und über Fragen der alternativen Geschichtsschreibung (alternativ zum traditionellen wie zum modernen Wissenschaftsbetrieb). Erst am Ende werde ich - freilich in einem grundlegenden Sinne (nicht im Horizont des verbreiteten Mißverständnisses von der Pädagogik als einer „Vermittlungswissenschaft“) - zur Bildungsfrage zurückkehren. Denn wer wollte bestreiten, daß das Verhältnis eines einzelnen wie auch größerer Gruppen und Verbände zur eignen Geschichte immer auch zugleich eine kardinale Bildungsfrage ist? Soweit zu den beiden Vorbemerkungen.

I.

Gestatten Sie mir bitte zur Gedenkstätte Breitenau selbst einige erläuternde Hinweise:

Die Gedenkstätte Breitenau ist entstanden als Teil des von der Stadt Kassel und der Gesamthochschule Kassel geförderten Forschungsschwerpunktes „Kassel in der Zeit des Nationalsozialismus“. Im Rahmen dieser Arbeiten stießen wir Ende des Jahres 1979 auf bis dahin von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit noch nicht zur Kenntnis genommenen Akten zum Konzentrationslager Breitenau. Wir verdankten die Kenntnis von diesem Aktenbestand dem Hinweis eines Verfolgten des NS-Regimes. Beim Landeswohlfahrtsverband Hessen (als dem Rechtsnachfolger des Eigentümers der Arbeitsanstalt Breitenau) sollte sich noch eine Liste von Namen ehemaliger KZ-Häftlinge finden, teilte er uns mit. Am nächsten Tag fuhren wir nach Breitenau und fanden die erwähnte Liste. Wir staunten nicht schlecht, als wir darüber hinaus ungefähr 3000 Individualakten von Schutzhaftgefangenen Breitenaus aus der Kriegszeit und zahlreiche Korrespondenzen aus der Nazizeit fanden. Uns war sofort klar, daß hier ein ganz wichtiger Aktenbestand ausgetaucht war, in dem die Leidensgeschichte von Tausenden ehemaliger Gefangener geschrieben, oder besser gesagt: bürokratisch niedergelegt war. Wer waren diese Menschen, die hier eingesperrt worden waren? Lebten sie noch? Viele von ihnen waren, - das erkannte man auf den ersten Blick (in der Spalte „Abgang“ auf dem Altkendekel) in ein großes Konzentrationslager (wie Buchenwald oder Ravensbrück) deportiert worden.

Diese Akten - so unser erster Eindruck - gehörten an die Öffentlichkeit. Ich fand Studierende und Mitarbeiter unserer Hochschule, mit denen ich gemeinsam eine Ausstellung vorbereitete. Unter dem Titel „Erinnern an Breitenau 1933-1945“ wurde sie im Herbst 1982 von der „Projektgruppe Breitenau“ in Kassel gezeigt. Dann meldeten sich die ersten

Zeitzeugen, nach denen wir suchten; einige besuchten uns, andere überließen uns Zeugnisse ihrer Haftzeit. Im Dezember 1983 lud der Landeswohlfahrtsverband Hessen uns ein, die Ausstellung in seinen Räumen in Guxhagen (also am historischen Ort des Geschehens) zu zeigen; seit dem Sommer 1984 gibt es die Gedenkstätte Breitenau.

In den letzten Jahren ist die Ausstellung an zahlreichen Schulen und Museen in Hessen gezeigt worden.

Was war Breitenau in der Nazizeit gewesen? Die „frühe“ Zeit ist von der Zeit des Krieges zu unterscheiden. Zwischen dem 15. Juni 1933 und dem 17. März 1934 war Breitenau - neben der Aufgabe als Arbeitsanstalt [seit 1874], die zunächst bis Kriegsende erhalten blieb - auch „Konzentrationslager für politische Schutzhäftlinge“ aus dem Regierungsbezirk Kassel. Eingerichtet hatte dieses Lager der Kasseler Polizeipräsident. Diese sogenannten „frühen“ Konzentrationslager sind von den späteren unter SS-Regie stehenden Lagern fast in jeder Hinsicht zu unterscheiden; gleichwohl markieren sie den Anfang jenes Weges, an dessen Ende Auschwitz, Majdanek und andere Vernichtungsstätten standen.

Die Lebensbedingungen in Breitenau in der Frühzeit entsprachen wohl den damaligen Gefängnis- und Zuchthausvorschriften: viel Arbeit (meist in der Landwirtschaft), tägliche Appelle, die Unterbringung in großen Sälen. Zwischen „Besserungsfähigen“ und „Nichtbesserungsfähigen“ - als letztere galten fast immer Kommunisten - wurde unterschieden. Zum Tageslauf von Breitenau in jenen Monaten gehörte das Schlagen, Treten, Herumstoßen seitens der Wachmannschaften - zuerst SA-, später SS-Männer - , das „Vorführen“ einzelner Gefangener, das körperliche Überfordern (Befehle, ständig bis zur Erschöpfung im Kreis zu laufen, hat es hier gegeben), die Einzelhaft und die Dunkelhaft. Dies alles für überwiegend junge Männer (Frauen waren in der Frühzeit nicht als politische Gefangene in Breitenau), denen rechtlich nichts vorgeworfen wurde. Allein die Gesinnung hatte genügt, diese Nicht-Einverständigen hinter die Mauern von Breitenau zu bringen.

Auch aus rassistischen Gründen Verfolgte hat es im Jahr 1933 in Breitenau gegeben.

In der Kriegszeit war Breitenau ein Lager, das vielfältigen Zwecken diente. Die meisten Gefangenen waren ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen, die - mit falschen Versprechungen ins Deutsche Reich gelockt oder zur Arbeit hier zwangsverpflichtet - angesichts der rigiden Arbeits- und Lebensbedingungen „aufsäsig“ geworden waren und nun in Breitenau einer besonderen Art von „Arbeitserziehung“ unterworfen wurden. Zweitens diente Breitenau als Sammellager für Menschen, über deren endgültige Deportation im Reichssicherheitshauptamt in Berlin noch nicht entschieden war; dies traf zahlreiche Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel. Sie wurden auf Anordnung der Gestapo Kassel nach Breitenau gebracht und blieben dort, bis der endgültige „bescheid“ erging. Man kann sich vorstellen, was dieser Zustand des Wartens bedeutet haben mag. Drittens war Breitenau ein Samellager für im einzelnen nicht mehr ganz aufklärbare „Transporte“. Einmal waren mehr als hundert Frauen in einer schnell eingerichteten „Frauengefängnisabteilung“ dort, um dann zur Munitionsfabrik Hirschhagen abgeschoben zu werden. Viertens war ein Gebäude Breitenaus Sitz verschiedener Kommissariate der Gestapostelle Kassel, die nach den Bombardierungen ihrer Dienstgebäude eine Ausweichunterkunft hatte suchen müssen. Schließlich war Breitenau Ort eines schrecklichen Verbrechens am Karfreitag 1945: einen Tag vor dem Einrücken der amerikanischen Truppen ermordeten Angehörige der Gestapo Kassel 28 Gefangene Breitenaus am Fuldaberg.

II.

Als leitende Fragestellung für die nun vorzustellenden Thesen kann die Frage nach dem Besonderen unserer historischen Arbeit in Breitenau gelten. Ich will zeigen, daß es sich bei unseren Bemühungen um den Versuch einer Geschichtsschreibung „von unten“, um „alternative Geschichtsschreibung“ handelt. Ich nenne im folgenden die „Charakteristika“:

1. Das kollektive, sich zusammenfügende und zwischen Experten und Laien gemeinsam sich entwickelnde Bearbeiten der Geschichte.

Die ehemaligen Schutzhaftgefangenen Breitenaus sind keineswegs für uns lediglich einzubeziehende „Zeitzeugen“. Wir verstehen sie auch nicht als „lebende Quellen“, die nach den Regeln der Kunst ausgewertet, um nicht zu sagen, ausgebeutet werden. Es ist vielmehr so, daß wir mit ihnen gemeinsam eine „Reise in die Vergangenheit“ antreten, bei der es im Zug keine Erste-, Zweite- oder Dritte-Klasse- Abteile gibt, keine Hierarchien und Rangunterschiede, sondern wir fahren gemeinsam im „Personennahverkehr“ oder wir wandern gemeinsam. Was meint dieses Bild?

Von der Erschließung neuer Quellen über deren Bearbeitung bis hin zur Darstellung bleiben Zeitzeugen/Laien

und Wissenschaftler zusammen und ergänzen/bereichern sich gegenseitig. Dies schließt eigne Pfade und eigne Darstellungen keineswegs aus, soweit man die Wege der Mitreisenden achtet und einbezieht.

Die Arbeitsteilung zwischen dem historischen Experten und dem Geschichte nachvollziehenden Laien beginnt sich zu verändern; sie kann sich und darf sich nicht aufheben, aber es sind einschneidende Veränderungen, wenn dem Laien in kurzer Zeit erste historische Kompetenzen erwachsen und wenn der „Experte“ sich mit den seinen Thesen hartnäckig widerstrebenden Zeugnissen des „Laien“ auseinandersetzen beginnt.

Einige Beispiele:

Fritzlarer Schüler kamen auf uns zu. Wir halfen ihnen, sie halfen uns mit neuen Erkenntnissen.

Die Veröffentlichung erreichte Polen und löste dort Reaktionen aus. Der Sohn eines ermordeten Schutzhaft-gefangenen Breitenaus kam nach Kassel und berichtete Neues.

Die Veröffentlichung setzt Zeitzeugen in der Region in Bewegung (deutsche und polnische). Sie helfen uns und wir helfen ihnen.

Einbezogen in diesen Prozeß sind inzwischen (und zwar engagiert):

- Die Schulklasse aus Fritzlar,
- der Sohn eines ehemaligen polnischen Zwangsarbeiters, der heute in Poznan/Posen lebt,
- zwei ehemalige polnische Zwangsarbeiter, die nach 1945 in Nordhessen geblieben sind,
- eine Vereinigung der in Kassel lebenden Polen,
- Familien in zwei umliegenden Dörfern.

Wissenschaft verläßt auf diesen Wegen die arcana der Zunft und wird zum „sozialen Prozeß“.

Weitere „Initiativen“, die ich hier nur knapp skizzieren möchte:

- Eine allein lebende Frau aus einer alten Familie der Dorfgemeinde bot ihre Hilfe bei der Aufklärung der Geschichte des Lagers Breitenau an; sie hat bewußt das verbreitete Prinzip des „Nicht-darüber-Redens“ durchbrochen und uns ein für die Geschichte des frühen KZ Breitenau besonders wichtiges dokumentarisches Foto besorgt;
- Künstler schenkten der Gedenkstätte unaufgefordert Zeichnung und Bild (Peter Winter, Dieter Haist), wobei das Bild in und für Breitenau geschaffen worden ist;
- Lehrer, Schüler und andere Besucher verfaßten Gedichte, von denen einige in der Ausstellung übernommen wurden;
- Die Tochter eines ehemaligen Gefangenen brachte uns einen Ausriß aus der „Kasseler Post“ vom 15. Juni 1933, in dem über das KZ Breitenau berichtet wurde; der Vater hatte sich dies bewußt „für später“ aufbewahrt, um zu dokumentieren, was Kasseler Leser der Tageszeitung bereits damals wissen konnten.
- Der Neffe eines SS-Offiziers meldete sich und bekundete sein starkes Interesse an einem Gespräch mit Mitarbeitern der Gedenkstätte über die Person des Onkels.

Für jede der hier erwähnten Personen ist dies zugleich auch ein persönlicher Vorgang; fast mit jedem dieser Menschen entsteht eine Beziehung, die bleibt. Geschichte wird hier nicht distanziert-objektiv abgehandelt, sondern als integraler Teil der je eigenen Lebensgeschichte aufgegriffen und ein Stück weit zur Sprache gebracht, vielleicht auch geklärt.

2. Die neue Biografik, und wie sie sich von Personenkult und Gesellschafts- und Theorieferne unterscheidet: das Gesellschaftliche im Einzelnen ...

Jeder einzelne Mensch hat ein komplexes Leben mit vielfältiger, sich der zugreifenden Rationalität wissenschaftlicher Analyse zum Glück entziehender Lebensgeschichte und mit je eigener Zukunft in sich. Insofern ist es die Frage, ob wir nicht von unzähligen Wirklichkeiten der Geschichte auszugehen haben (wie Zang darge-

legt hat), nicht von einer einzigen sozusagen „von oben“ systematisch zu fassenden Wirklichkeit - z. B. des Hitler-Staates, des Nationalsozialismus usw. Diese vielen „kleinen“ Wirklichkeiten bringen uns erst an die Nähe der Probleme, an ihre Schärfentiefe, heran. Wir erfahren dabei auch, daß vieles nicht zu lösen und nicht zu beantworten oder zu klären ist. Der entscheidende Gesichtspunkt scheint mir derjenige, daß jeder nicht nur Geschichte passiv erduldet, sozusagen als Objekt der Großen bzw. als Opfer von höherrangigen Tätern, sondern daß er zugleich immer auch Geschichte mit trägt, manchmal nur mitläuft, zuweilen jedoch sie mitgestaltet. Diese Seite wurde den allermeisten Menschen in früheren Zeiten zielgerichtet vorenthalten. Die „neue“ biografische Methode versucht, dieser Wirklichkeit Rechnung zu tragen und sie zugleich zu stärken. Man stößt nicht selten auf das durch Schule und Erziehung vermittelte „sein Licht unter den Scheffel Stellen“ bei sogenannten „einfachen Menschen“ (Ist das denn wichtig, was ich zu erzählen habe?). Hier handelt es sich wohl um falsche Bescheidenheit.

Im übrigen ist jeder durch mannigfaltige „Fäden“ anderen Menschen und der Gesellschaft als ganzer verbunden. Wir unterliegen als soziale Wesen bestimmten Strukturen, die faßbar sind (z. B. Traditionen des Herkunftsortes, Haltungen aus dem Berufsfeld usw.). Das „gesellschaftliche Ensemble“ läßt sich, wenn man genau hinsieht, auch „im Individuum“ wahrnehmen und dort gleichsam „abholen“ (Literatur kann dies besonders gut). Die Trennung von Person und Struktur ist abstrakt und leicht aufhebbar (z. B. Adorno in „Erziehung nach Auschwitz“ über den kollektiven Narzismus).

3. Das Hinabsteigen in die Keller und Gassen, das Aufsuchen der Häuser und Menschen ...

Alles Geschehen geschieht durch Menschen - diese haben einen Namen - und an bestimmtem Ort - dieser ist aufsuchbar. Auch die Spuren, so erhalten, auch die zerstörten Spuren sind geschichtliche Zeugnisse, die zur Sprache gebracht werden können.

Es gibt eine Aura des historischen Ortes (auch des „Tatortes“).

Klärung und Befreiung kann darin liegen, diese Orte aufzusuchen. Dabei geht es nicht in erster Linie um das Anbringen von Gedenktafeln (weil dies die Erinnerungsarbeit eher unbewußt beenden kann statt sie zu eröffnen).

Es geht nicht um die staatlichen Zeugnisse, die Landratsämter und Rathäuser, die Staatsarchive und Regierungsgebäude in erster Linie (diese behalten freilich ihren Ort und ihre Bedeutung), sondern um die Lebensgeschichte einzelner Menschen, an die zu erinnern und die zu bewahren ist. Es geht darum, in der Herstellung der „Nähe“ die schwierigen Probleme des Nationalsozialismus und des Umgangs mit ihm nach 1945 „bearbeitbar“ zu machen.

4. Die konkrete historische Detailarbeit, die unerbittlich im Ort überprüft und kritisch begleitet wird (dem Historiker erwachsen dadurch zahlreiche neue Kritiker und Kontrolleure).

Man begibt sich ja - viel stärker als der klassische Wissenschaftler, der nicht selten für wenige Fachkollegen schreibt - bei dieser Geschichtsarbeit mitten „ins Volk“ hinein. Während die Monographien und Aufsätze der Fachzeitschriften, sie mögen noch so umstürzlerisch oder auch brav sein, von der Öffentlichkeit gar nicht zur Kenntnis genommen werden, werden die Hefte der Geschichtswerkstätten mit geschärftem Blick studiert und Wort um Wort geprüft, gewendet, ob nicht vielleicht doch eine Ungenauigkeit darin enthalten sein könnte - dann wehe den Historikern; denn in diesem Moment haben sie meist die Partie rettungslos verloren -, mit einem Wort: man steht schlimmer auf dem Prüfstand als in dem anspruchsvollsten historischen Proseminar. Und hierin liegt auch die Chance: die eignen Arbeiten werden zur Kenntnis genommen, diskutiert und man setzt sich zumindest damit auseinander. Freilich erfahren die eignen Arbeiten auch schroffe Ablehnung und massive Abwehr, wenn sie den Betroffenen zu provokativ erscheinen oder dies vielleicht auch sind oder gar der Sache wegen bestimmte Schärpen nicht vermeiden können. Gleichwohl behaupte ich auch für diesen Fall: Etwas Besseres kann einem Wissenschaftler nicht passieren.

5. Das Ernstnehmen und Annehmen der einzelnen Personen als Subjekte der Geschichte.

Hier liegt die prinzipielle Komponente unserer Bemühungen; hier liegt auch das in die Zukunft gerichtete Prinzip der Selbstbewußtwerdung als Voraussetzung einer selbstbestimmbaren Lösung der schwieriger gewor-

denen und schwieriger werdenden Weltfragen. Erst die Individualisierung, die Anerkennung der „geschichtsmächtigen“ Kraft der Einzelnen, die Aneignung der eignen Lebensgeschichte vermag den Weg in eine selbstbestimmte Zukunft anzubahnen, zumindest an deren Voraussetzungen zu arbeiten. Hierfür ist die Klärung der je eignen Herkunft und die Anerkennung des je eignen Weges unabdingbare Voraussetzung. Der auch objektiv gesehen eher geringe oder kleine Beitrag, den ein einzelner zur Aufklärung historischer Sachverhalte beizusteuern vermag, wird gleichwohl angenommen, weil die Person selbst durch die Art des Gesprächs und der „Zusammenarbeit“ in ihre Würde wieder eingesetzt wird. Der Mensch wird nicht als Zeitzeuge in seinem historiographischen Aussagewert taxiert, vergütet, ausgeplündert und verabschiedet - vielmehr beginnt eine aufwendige und mühselige und zugleich bereichernde, beinahe „solidarische“ Beziehung, die weiterlebt und meist in irgendeiner schwächeren Form bestehen bleibt.

6. Geschichte als Einzel- und Gruppenberatung, als Mäeutik und Service-Leistung, als Arbeitsgruppe ...

Bei dieser Art von Gesprächen, die einem Dialog viel eher gleichen als einem sozialwissenschaftlich gefestigten Interview, findet oft eine komplexe Begegnung statt zwischen zwei Menschen, die viel interessantere und bedeutendere Dimensionen erreicht als das objektiv-stoffliche historische Detail, über das zur gleichen Zeit gesprochen wird (z.B. Wo genau befanden sich die Schlafpritschen?). Dies ist eine wiederkehrende Beobachtung und Erfahrung aller, die zeitgeschichtliche „Interviews“ geführt haben. Die Frage ist, wie man mit dieser „Tiefendimension“ umgeht, wie man sie versteht und deutet. Im traditionellen Wissenschaftsverständnis wird dies als zu vernachlässigende Größe oder höchstens als schmückendes Beiwerk abgetan, sozusagen als Folklore oder als Colorit, über das man beiläufig erzählt. Sieht man jedoch genauer hin und nimmt man die Lebensgeschichte des Gesprächspartners in ihrem eignen Recht und ihrer eignen Würde auf, erkennt man nicht selten, daß es sich bei diesen „Tiefendimensionen“ um ganz entscheidende historische Erfahrungen der Person handelt. Man kann erkennen, daß geradezu das Verhältnis der Person zur Geschichte überhaupt hier sichtbar wird. Geschichte der Person bedeutet hier nicht selten: schwere Hypothek, Bann, Tabu und Sprachlosigkeit, Verdrängung und Schweigen ...

Die Geschichte erweist sich hier als Barriere an der Entwicklung eigener Identität und Zukunftsgestaltung.

Allein die Tatsache, - so unsere wiederkehrende Beobachtung -, daß die ehemals Verfolgten und Gedemütigten nach ihrer Geschichte gefragt werden, daß ihre Leiden angehört, auch aufgeschrieben (dokumentiert) werden, daß sie selbst gar an der allgemeinen Aufklärung mitwirken können durch ihr erlittenes Unrecht, bedeutet viel. Das Leiden war mithin nicht umsonst, solange die Hoffnung besteht, daß es anderen jungen Menschen helfen kann.

Exkurs:

Die Wahrung wissenschaftlicher standards und wissenschaftlicher Arbeitsweisen.

All das Gesagte meint nicht, daß historische Wissenschaft sich auflöst in kommunikative Prozesse, daß der Fachhistoriker und der Betriebsschlosser der Fa. Henschel, der in der Nazizeit verfolgt wurde, sich verbrüderm sollen oder in kumpelhaftem Ton - jeder stellt sich dabei von seinem Wissen ein bißchen dümmer dar als er tatsächlich ist - miteinander umgehen sollten.

Allerdings hat der Historiker bei diesem neuen Verständnis einer „Geschichtsschreibung von unten“ zehlich grundlegend seine Rolle zu ändern: er ist nicht mehr der elitäre Generalist, der über die Köpfe der Menschen hinweg Orientierungswissen verkündet. Er wird eher zum fachlichen Berater, und gerade deshalb hat er streng seine Methoden und standards, sein Fachwissen und seine Kompetenz einzubringen - in verständlicher Art und Weise - diese Herausforderung allerdings kann ihm nicht erspart werden.

Im übrigen wurde bereits oben ausgeführt, daß die Preisgabe wissenschaftlicher Genauigkeit sehr schnell die Möglichkeit eigener Wirkung auf ein Minimum reduzieren würde.

7. „Die Geschichtsschreibung hat etwas mir mir zu tun.“ Über die Verbreiterung des Interesses an der Geschich-

te ...

Bei dem Breitenau-Projekt haben wir eine Erfahrung gemacht, die ich vorher noch nicht erlebt habe: Es interessierten sich einige ansonsten gar nicht mit historischen Fragen befaßte Menschen für unsere Arbeiten. Wir schienen aus dem Elfenbeinturm der Hochschule herausgetreten zu sein.

Was war die Ursache dieses Interesses?

Daß uns einer der ehemaligen Gefangenen Breitenaus mit Hilfe eines Beamten der Deutschen Bundespost Kassel erreichte, mag Zufall gewesen sein; ähnliches haben wir jedoch häufig erlebt.

War es nur Zufall, persönliche Eigenheit, daß sich einige Verwaltungsangestellte und Sekretärinnen für Veröffentlichungen aus dem Breitenau-Projekt interessierten?

Ich will hier mit einer Interpretation äußerst vorsichtig sein; vielleicht sollte man sich als Wissenschaftler einfach freuen, daß ein Fahrer der Fahrbereitschaft der Gesamthochschule Kassel, ein Beamter der Haushaltsabteilung, ein Angestellter im Kassenwesen, daß ein Mitarbeiter eines Bauamts und ein Elektriker der Betriebstechnik bei unseren Themen mitsprechen und an unseren Arbeitsergebnissen interessiert sind.

Oder kann man dies doch interpretieren?

¹ Gert Zang: Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte. Konstanz 1985.

² Alf Lüdtke: Was ist und wozu treibt Alltagsgeschichte? in: ders. (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt/New York 1989

³ Gerhard Leibholz im Gespräch mit Werner Hill am 9. Februar 1982. Aus: Als es umschlug an den deutschen Universitäten. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 238 vom 22. Oktober 1984, Seite 11.